

# Bauplan für eine andere Schule

Die Jenaplan-Initiative Bayern.

Die Geschichte der Reformpädagogik erzählt von großen Namen und von namenlosen Größen. Manche ihrer VordenkerInnen sind auch der Nachwelt noch vertraut, andere längst vergessen. So hat es einem Rudolf Steiner geholfen, dass seine Pädagogik zu einem Renommierprojekt der Anthroposophen wurde. So hat eine Maria Montessori davon profitiert, dass sie im katholischen Milieu fest verwurzelt war. Und so tut es der Autorität eines Hermann Lietz gut, dass sich die deutschen Landerziehungsheime auf sein Vorbild berufen. Andere ReformpädagogInnen müssen ohne eine solche Lobby auskommen. Und die Erinnerung an sie hat das Verfallsdatum längst überschritten. Von Berthold Otto und Gustav Wyneken, von Fritz Karsen und Minna Specht, von Wilhelm Blume und Adolf Reichwein ist in der aktuellen pädagogischen Diskussion kaum noch die Rede.

## Keine Pädagogik fürs Museum

Auch Peter Petersen zählt wohl eher zu den Namenlosen. Dabei gehört Peter Petersen zu den Frontleuten der Reformpädagogik im 20. Jahrhundert – viel zu ideenreich und viel zu radikal, um ins Museum der Pädagogik verbannt zu werden.

Die Literatur beschreibt Peter Petersen als einen Pendler zwischen den Systemen, als einen Einsiedler im ideologiegeschichtlichen Niemandsland. In der Weimarer Republik den sozialdemokratisch eingefärbten Schulreformen zugewandt, wurde er 1923 zum Ordinarius in Jena und zum Leiter der dortigen Universitätsschule berufen. Unter den Nationalsozialisten blieb Petersen in Amt und Würden, seine Annäherung an die neuen Machthaber wird jedoch ganz unterschiedlich gesehen. Wie viele Reformpädagogen setzte er nach 1945 auf ein sozialistisches Deutschland. Für die politische Führung der sich konstituierenden DDR aber war seine Pädagogik »ein reaktionäres, politisch sehr gefährliches Überbleibsel aus der Weimarer Republik«. 1950 wurde seine Schule geschlossen und Petersen selbst entlassen.

Die Nachfolgenden aber tun gut daran, die politische Naivität Petersens nicht zur alleinigen Messlatte für die Beurteilung seines Werks zu machen.

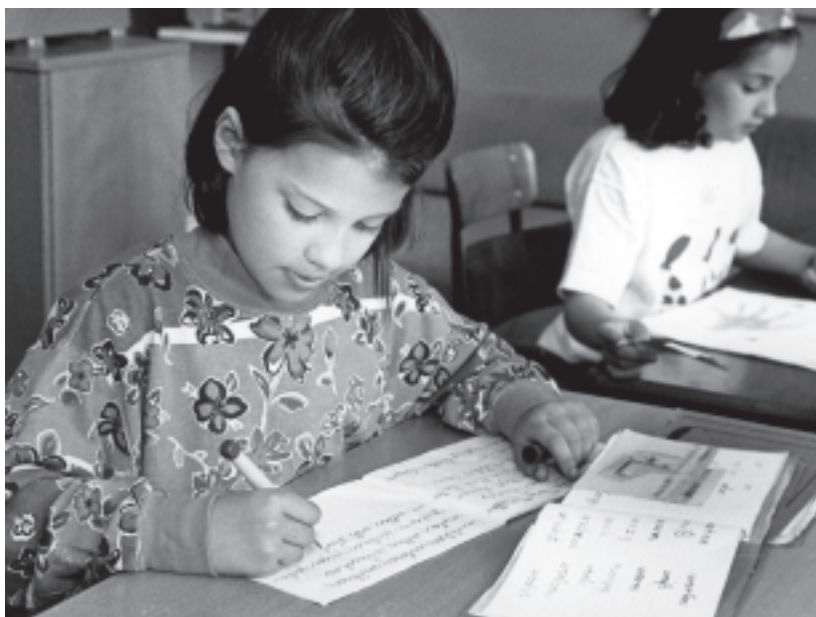
Während derzeit ein oberflächlicher Methodenpurismus den pädagogischen Mainstream bestimmt, ist das reformpädagogische Programm Petersens anthropologisch begründet, ist seine Vision einer anderen Schule theoretisch reflektiert.

Die Würde des Kindes, aber auch seine Kompetenz verlangen nach einer neuen Rollenverteilung in Unterricht und Schulleben. Das Kind muss zum eigentlichen Subjekt des Geschehens werden, seine Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung markieren die Agenda pädagogischen Handelns. Weil aber jedes Kind anders ist, muss auch die Organisation des Unterrichts den unterschiedlichen Persönlichkeiten und Lerntemperamenten gerecht werden.

Die Uniformierung des Unterrichts will Petersen durch eine Individualisierung des Lernens ablösen. Mögen das andere RepräsentantInnen der Reformpädagogik auch ähnlich gesehen und formuliert haben – für die öffentlichen Regelschulen von heute klingen solche Einsichten immer noch revolutionär.

## Eigenständiges Lernen

Petersen war ein Visionär. Aber er war auch ein Praktiker, der jeden Tag mit den SchülerInnen seiner Versuchsschule zusammen war und an ihnen die Praxistauglichkeit seiner Ideen überprüfen konnte. Der »Kleine Jenaplan«, ein Memorandum für die Veränderung von Schule und Unterricht, beschreibt die Weiterentwicklung solcher Ideen zu ganz konkreten Prinzipien der Unterrichtsgestaltung: Sichtbarer Ausdruck einer Individualisierung des Lernens ist für Petersen demnach die Freiarbeit als ein Ort eigenständigen Lernens. Damit sich dieses Projekt nicht im Unverbindlichen erschöpft, vereinbaren LehrerIn und SchülerInnen jeweils zu Beginn der Woche, welche Vorhaben in den folgenden Tagen zu erledigen sind: den »Wochenarbeitsplan«. Weil jede/r SchülerIn einen Anspruch darauf hat, an den eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten gemessen zu werden, plädiert Petersen außerdem für eine Abschaffung der Ziffernote. In seiner Schule führt er vor, dass Wortgutachten sehr viel besser geeignet sind, den SchülerInnen eine Rückmeldung über ihre individuellen Fortschritte und Versäumnisse zu geben.





## Soziales Lernen

Von Peter Petersen können wir lernen, dass die Differenzierung innerhalb des Unterrichts der Persönlichkeit des einzelnen Kindes eher gerecht wird als ein noch so breites Angebot unterschiedlicher Schularten. Damit bleibt er den Generallinien der deutschen Reformpädagogik verbunden. Mehr als alle anderen aber beschäftigen ihn die sozialen Folgen einer Individualisierung des Lernens. Sensibler als andere nimmt er wahr, wie schnell sich Eigenständigkeit in Eigenbrötelei verwandelt und wie schnell aus Einzelkämpfern Einzelgänger werden. Seine historische Leistung war es deshalb, das Programm des eigenverantwortlichen Arbeitens durch das Prinzip des Sozialen Lernens ergänzt zu haben. Für Petersen sind SchülerInnen keine Lernmonaden; sie bleiben auch unter den Bedingungen der Differenzierung und Individualisierung soziale Wesen. Mit seiner starken Gewichtung des Gruppengeistes und der »Schulgemeinde« wird Petersen zum Vordenker eines pädagogischen Kommunitarismus, dessen Programm angesichts der aktuellen Schools-Out-Bewegung erst noch fortzuschreiben wäre.

Petersen weiß, dass das Projekt des So-

zialen Lernens nach einer anderen Struktur der Schule und nach einer anderen Organisation des Unterrichts verlangt. In den Schulen, die nach den Prinzipien des Jenaplans arbeiten, sind deshalb jeweils drei Jahrgänge zu einer Stammgruppe zusammengefasst. In einer solchen Stammgruppe gibt es keinen »Klassenletzen«, aber auch keinen »Primus«. In einer altersheterogenen Gruppe macht ein solches Ranking der SchülerInnen nach ihrem Leistungsstand keinen Sinn. Stattdessen entwickelt sich hier ein soziales Reizklima, in dem Solidarität oder Empathie gedeihen. Dass ältere und jüngere SchülerInnen miteinander und voneinander lernen, ist in den Jenaplan-Schulen selbstverständliche Praxis.

## Handfeste Reformprojekte

Arbeit, Spiel, Gespräch, Feier: Für Peter Petersen sind das die Bausteine, mit denen sich ein Haus des Lernens errichten lässt. Das Gespräch ist für ihn dabei mehr als das hinlänglich bekannte Frage- und Antwort-Spiel, mit dem der Frontalunterricht zu einer interaktiven Veranstaltung gemacht werden soll. In der Pädagogik des Jenaplans gilt das Gespräch als der Ort, an dem die verstreuten Er-

fahrungen der SchülerInnen zusammengeführt und an dem ihre isolierten Erlebnisse integriert werden. Für Schulen, die nach den Prinzipien des Jenaplans arbeiten, beginnt die Woche deshalb mit einem Eingangskreis – und endet mit einer Wochenschlussfeier. Das aber ist nur in einem angemessenen Ambiente möglich. In der von Petersen konzipierten »Schulwohnstube« lassen sich Tische und Stühle in kurzer Zeit den unterschiedlichen Arbeits- und Gesprächsformen anpassen. Darüber hinaus sind die Klassenzimmer so eingerichtet, dass eine Rhythmisierung des Schulalltags in Einzel-, Gruppen- und Kreisphasen ohne größeren Aufwand möglich ist.

Für die Mitglieder der Jenaplan-Initiative Bayern ist Peter Petersen ein wichtiger Anreger – aber kein Religionsstifter. Sein Jenaplan ist für sie eine unverzichtbare Fundgrube innovativer Ideen – aber alles andere als eine Heilige Schrift. Weil ihnen alles Sektiererische abgeht und weil ihnen jeder Personenkult fremd ist, steht für sie das Werk vor dem Autor. In einem Selbstporträt der Jenaplan-Initiative Bayern beschreibt es diese als ihr Ziel, »die Erziehungs- und Unterrichtspraxis an unseren Schulen zu verbessern. Dabei werden die grundlegenden Positionen des Jenaplans als Orientierung verwendet. Wir versuchen, diese ständig zu aktualisieren und ihre Effizienz in der Praxis zu überprüfen.«

Das klingt noch ziemlich allgemein. Wer aber einmal im »Kinderleben«, der Zeitschrift der Initiative, geblättert oder an einem ihrer Symposien teilgenommen hat, der weiß: Hier geht es nicht um unverbindliche Allgemeinplätze, sondern um sehr handfeste Reformprojekte. Hier wird gezeigt, wie aus dem Stundenplan einer Grundschulklasse ein Wochenarbeitsplan werden kann. Oder hier kann man sich Anregungen holen, wie eine Wochenabschlussfeier von den SchülerInnen in eigener Regie gestaltet werden kann. Gemeinsam ist den Mitstreiterinnen und Mitstreitern der Jenaplan-Initiative eben nicht nur die Liebe zum Kind, sondern auch das Interesse an der Praxis.

## Jena ist überall möglich

Sich gegenseitig informieren und voneinander lernen – das steht für die Jenaplan-Initiative im Vordergrund ihrer Arbeit. Sie richtet überregionale und regionale Fortbildungen aus, organisiert Hospitationen und ist an den Hochschulen aktiv. Eine Jenaplan-Bibliothek ist derzeit im Aufbau. Über ein internationales Netzwerk der Jenaplan-Pädagogik haben die Bayern außerdem Kontakt zu den niederländischen Nachfolgern des Peter

Petersen. Hier gibt es bereits über 200 Schulen, die nach den Prinzipien des Jenaplans arbeiten. Und auch in Nordrhein-Westfalen und Thüringen sind solche Schulen bereits zu besichtigen. Jena ist eben überall möglich.

Weil sich die pädagogische Praxis des Jenaplans immer wieder an den rigiden Auflagen des Bayerischen Schulrechts stößt, nimmt die Initiative für sich auch ein bildungspolitisches Mandat in Anspruch. So streitet sie dafür, dass endlich auch in Bayern jahrgangsübergreifende

Klassen gebildet werden können. Und sie drängt darauf, dass die Gründung reformpädagogischer Schulen nicht länger durch rechtliche und administrative Restriktionen behindert wird.

Kontakt:

Jenaplan-Initiative Bayern e.V.  
Rainer Maria Neumann  
Grillparzerstraße 3  
90453 Nürnberg

## Die ersten Schritte tun.

### Wie Sie sich von der Idee des Jenaplans anregen lassen können.

#### Präsentationswand

Eine Wand Ihres Klassenzimmers bekommt eine Korktapete. Damit haben die SchülerInnen endlich genügend Platz, um die Ergebnisse der Gruppenarbeit in Form von Wandzeitungen zu präsentieren. Gleichzeitig wird vereinbart, nur noch selbstgemachte Plakate aufzuhängen - und auf mitgebrachte Poster künftig zu verzichten.

#### Alphabet der kleinen Gesten

Oft kann eine stumme Geste mehr Wirkung erzielen als jeder sprachliche Appell. Deshalb vereinbaren Sie mit Ihren SchülerInnen solche Gesten, die von allen verstanden (und befolgt) werden. Natürlich muss auch jede/r SchülerIn die Möglichkeit haben, das Geschehen im Klassenzimmer mit Hilfe der vereinbarten Gesten zu steuern.

#### Palaver

Regeln, Reviere und Rituale prägen das Schulleben. Sie nehmen sich deshalb vor, jeden Tag mit einem solchen Ritual zu beginnen und zu beenden. Die Woche selbst eröffnen Sie mit einem »Palaver«: Hier können die Kinder von dem erzählen, was ihnen am Wochenende wichtig war und was sie sich für die neue Woche vorgenommen haben. Dabei können Sie auf ein Repertoire bewährter Methoden zurückgreifen – denn nach einem oft chaotischen Wochenende verlangen die SchülerInnen nach Rhythmus und Struktur.



### **Rama Dama**

So selbstverständlich wie Ihren SchülerInnen das »Palaver« zum Wochenbeginn bald sein wird – so schnell werden sie sich auch an das regelmäßige »Rama Dama« gewöhnt haben: In der letzten Viertelstunde der Woche helfen alle zusammen, um das Klassenzimmer wieder auf Hochglanz zu bringen. Hier weiß jede/r was sie/er zu tun hat und wofür sie/er verantwortlich ist.

### **Rückschau und Vorschau**

Einmal im Monat nehmen Sie sich künftig Zeit, um zusammen mit den SchülerInnen eine Bilanz der letzten Wochen zu ziehen und neue Vorhaben zu planen. Dazu bilden die SchülerInnen einen Sitzkreis. Und die Gesprächsregeln, die dabei gelten, werden gemeinsam vereinbart und schriftlich festgehalten.

### **Expertenkartei**

Gerade weil die SchülerInnen so unterschiedliche Erfahrungen und Begabungen mitbringen, sind sie in der Lage, voneinander zu lernen. In einer Kartei halten Sie fest, in welchen Fachgebieten sich die einzelnen SchülerInnen gut auskennen und welche besonderen Qualifikationen sie beherrschen. Und Sie sorgen dafür, dass diese Kompetenzen jeweils in den Unterricht eingebracht werden.

### **Wochenplan**

Sie führen in Ihrer Klasse einen Wochenplan ein, der den SchülerInnen ein Stück Verlässlichkeit bietet, ohne Sie selber zu gängeln. Feste Elemente des Wochenplans sind das »Palaver«, die »aktive Pause« und das »Rama Dama«. Aber auch bestimmte Sozialformen wie die Gruppenarbeit oder das Klassengespräch sind hier fest verankert. Durch diese verlässliche Rhythmisierung der Schulwoche können die SchülerInnen mit dem Prinzip des Wechsels besser umgehen.



### **Kalender der Feiern und Feste**

Schon in den Sommerferien gehen Sie das Kalendarium des neuen Schuljahres durch: Welche Feier- und Gedenktage sollten im Unterricht besonders gewürdigt werden? Und welche Ereignisse des Schullebens sollten in einem besonderen Rahmen begangen werden? Das Ergebnis könnte ein Kalender der Feiern und Feste sein, der vom ersten Schultag an im Klassenzimmer aushängt.

### **Notenfreier Monat**

Für viele SchülerInnen, aber auch für viele Lehrkräfte sind die Noten längst zur Hauptsache geworden. Das ändert sich erst, wenn Sie z.B. den März zum notenfreien Monat erklären und dafür vielleicht sogar die FachlehrerInnen der Klasse gewinnen. Natürlich haben die SchülerInnen auch in dieser Zeit Gelegenheit, sich ein Bild über die von ihnen erbrachten Leistungen zu machen. Und dafür bieten sich viele Alternativen an.

### **Zimmer ohne Pult**

Das Pult stand ursprünglich erhöht und gehörte so schon optisch zu den Insignien pädagogischer Macht. Wenn sich das Klassenzimmer zu einer Werkstatt verwandelt, macht ein eigenes Pult keinen rechten Sinn mehr. Und im Rahmen eines Gesprächskreises sitzen Sie ohnehin inmitten Ihrer SchülerInnen.

### **Werktag**

Mit dem/der ElternsprecherIn Ihrer Klasse vereinbaren Sie einen Samstag im Frühjahr, an dem Sie zusammen mit den SchülerInnen und Eltern an einer Verschönerung des Klassenzimmers arbeiten. Hier wird eine Korkwand eingezogen, hier wird die Wärmedämmung verbessert und hier werden eigene Arbeits- und Lesecken eingerichtet. Mit einer großen Kaffeetafel für alle HelferInnen klingt der Werktag aus.

### **Fahrt nach Jena**

Seit der Wende gibt es in Jena wieder eine Universitätsschule - so wie sie in den 20er Jahren von Peter Petersen konzipiert worden war. Hier bestimmt sein Programm des Jenaplans den pädagogischen Alltag. Gegen Ende der Sommerferien oder in den Pfingstferien können bayerische Lehrkräfte miterleben, wie hier gearbeitet, gespielt, diskutiert und gefeiert wird.

### **Patenschaften**

Schon vor Beginn des Schuljahres setzen Sie sich mit einer Kollegin zusammen, die in einer Eingangsklasse unterrichtet. Das Ergebnis könnte eine Patenschaft sein, die jüngere und ältere SchülerInnen im Rahmen gemeinsamer Projekte zusammenführt. Entscheidend ist, dass dabei beide Klassen voneinander lernen können - und dass ihnen diese Patenschaft nicht übergestülpt wird.

### **Schule ohne Glocke**

Zusammen mit anderen KollegInnen schlagen Sie der LehrerInnenkonferenz vor, in Zukunft auf den Schulgong zu verzichten. So folgt der Unterricht endlich seinem eigenen Rhythmus und nicht dem Diktat des 45-Minuten-Takts. Gleitende Übergänge zu Unterrichtsbeginn oder nach den Pausen werden damit ganz selbstverständlich. Und die Kinder werden sich auch an das Lernen in größeren Einheiten schnell gewöhnt haben.

### **Jahrgangsübergreifender Unterricht**

Sie vereinbaren mit einer Kollegin, die in einer anderen Jahrgangsstufe eingesetzt ist, regelmäßig den Klassenverband aufzulösen und die SchülerInnen in altersgemischten Gruppen zu unterrichten. So haben sie Gelegenheit, voneinander zu lernen und sich jeweils als Lernende und Lehrende zu erleben. Im Wochenplan sind dafür feste Zeiten vorgesehen.